

Grundlagen zu einem Konzept persönlichkeitsstützender Jugendfreizeiten

Zusammenarbeit mit der evangelischen Gemeinde Dalbecksbaum

„Wo sind eigentlich Freiräume

- in denen unsere Kinder ihre Phantasie spielend entfalten können?

- in denen das Erleben der Welt nicht programmiert, gemacht wird?

- in denen unsere Kinder eine aufsässige Kraft gegen Fremdbestimmung, Manipulation und Abhängigkeit entwickeln können?“¹

So fragt der Psychotherapeut Eckerhard Schiffer in seinem Buch „Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde“. Als ich den Titel des Buches im Arbeitskreis Jugendschutz hörte, vermutete ich schon, daß er ein weiterer Baustein auf dem Weg zu dem Konzept von Jugendfreizeiten der evangelischen Gemeinde Dalbecksbaum sein würde, das mir aufgrund meiner Erfahrungen an und mit der Gesamtschule Velbert vorschwebt.

Als ich vor zwei Jahren in den Modellversuch „Schulseelsorge“² eingestiegen bin, habe ich u. A. begonnen, eine Jugendfreizeitarbeit aufzubauen. Ausgangspunkt dafür war zunächst das Konzept qualifizierter sozialpädagogischer Jugendfreizeiten, wie sie von vielen Kirchengemeinden angeboten werden.



Dabei habe ich meiner Arbeit **sechs Grundsätze** zugrunde gelegt:

1. Intensive Naturerfahrung hat nicht nur einen ökologischen, nämlich Naturliebe fördernden Aspekt, sondern auch einen bereits „therapeutischen“: Die Ausschaltung der Reizüberflutung zu Gunsten ganz urtümlich-elementarer Gegebenheiten (Bäume, Wiese, Wasser, Erde) führt schon zur Konzentration auf sich selbst, die Gruppe und ganz grundsätzliche Lebensäußerungen. Bei aller Freiheit, die ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern lasse, besteht daher immer ein striktes Walkman- und Gameboy-Verbot.

2. Dieser Aspekt wird unterstützt durch ein sehr einfaches Zeltleben. Beim Leben im Freizeitheim sind die Naturerfahrungen immer noch „Besuche“ draußen. Das Schlafen auf der Erde, der Geruch des Stroh, das Spü-

ren des Grases unter den Füßen und der Aufbau des eigenen Zelt sind dagegen Naturerfahrungen von viel prägenderer Art.

3. Freiraum für eigene Kreativität meint nicht die inzwischen schon wieder von der Kreativitäts-Industrie normierten Angebote, sondern einen Haufen Bretter und Nägel, die zu dem werden, was die Kinder daraus machen, meint einen Stock, der zur Angel wird, ein Bettlaken und Abtönfarbe, meint aber auch Gips, der zu Masken wird oder eine Seilbahn aus einem alten Stahlseil. Gerade dieser Aspekt ist Schiffer in dem erwähnten Buch so wichtig, daß er den Begriff „Poiesis“ prägt, um ihn von der inzwischen schon wieder genormten „Kreativität“ abzusetzen.³

4. Ganz entsprechend meint Abenteuer auch nicht den Ausflug in die Kunstwelt eines Euro-Disney, in der man letztlich nur zu einer perfideren, weil als Aktivität verkauften Form der Passivität verurteilt ist, sondern meint viel Unspektakulärereres, aber „Echtes“: Dunkelheit im Wald, die Maus, die mich erschreckt, die Arbeit mit dem Beil; aber durchaus auch die Kanufahrt durch den Wildfluß oder die Wanderung bis zur Erschöpfung.

5. Diese Form der Freizeitarbeit ist unmöglich ohne die feste Einbeziehung von älteren Schülerinnen und Schülern als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Planung und Durchführung. Vorher geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Oberstufe fahren kostenlos mit. Bei Freizeiten für das 5./6. Schuljahr fahren zusätzlich je zwei „Jungteamerinnen und Jungteamer“ für eine feste Kleingruppe von 6-8 Schülerinnen und Schüler zum halben Preis mit.

Doch es geht nicht nur um die äußere Betreuung. Die Gruppe der älteren aber doch jugendlichen Mitarbeiter ist das Modell, an dem sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in ihrem gesamten Verhalten orientieren. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind so in der Lage, das soziale Klima der ganzen Gruppe entscheidend zu prägen. Schließlich sind die Mitarbeiter und Jungteamer, die ich nicht selten aus seelsorgerlichen Gesprächen kenne, auf einer anderen Ebene selbst Teilnehmer, die durch die Vorbereitung und die fortlaufende Reflexion am meisten lernen. Sie machen die Erfahrung, wirklich gebraucht zu werden und „echt“ was zu können. Der Schüler etwa, den der Lehrer als unorganisiert beschreibt, hat über zehn Tage die Küche für ein 30-köpfiges Camp völlig ohne fremde Hilfe organisiert.

6. Das beschriebene Verfahren ermöglicht schließlich einen sehr niedrigen Preis als Voraussetzung dafür, daß niemand aus finanziellen Gründen Zuhause bleiben muß. Zusätzlich bitte ich mit Erfolg finanziell besser gestellte Eltern, auf einen Teil der Zuschüsse zu verzichten, um durch ihre „Spende“ Anderen einen noch einmal deutlich niedrigeren Preis zu ermöglichen.

Der in den Punkten 1. bis 6. beschriebene Ansatz führt bereits zu Erfahrungen, die eine Mutter so ausgedrückt hat: „Ich weiß nicht, was da passiert ist. Mein Sohn war im letzten halben Jahr so aggressiv, daß die Nachbarkinder schon ins Haus gegangen sind, wenn er nur nach

draußen ging. Als er von der Polenfreizeit zurückkam, war die Aggressivität wie abgefallen.“

Inzwischen hat sich **das Konzept aber noch weiter entwickelt**. Die Impulse dazu ergaben sich aus meiner seelsorgerlichen Tätigkeit, der Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Jugendschutz und meiner Mitarbeit beim jährlichen Suchtprophylaxeseminar der Klassen 8 und dem Orientierungsseminar der Jahrgangsstufe 11.

Längst ist klar, daß Suchtprävention (siehe S. 84/85) bei der Hilfe zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit in Richtung auf soziale Kompetenz, Kreativität, self-awareness⁴ und die Fähigkeit, mit eigenen Schwierigkeiten umzugehen, ansetzen muß. Mit diesem Ansatz greift Suchtprävention für alle Formen der Sucht (auch Spiel-, Ess-, Beziehungs-, Fernsehsucht etc.) wie auch gegen den Zugriff von Sekten und die Überwindung eigener Gewalttendenzen. Folgerichtig sind „Lust auf Leben“⁵ und „Ich lebe viel“⁶ typische Titel von Arbeitsmaterialien für solche Seminarwochen.



Von diesen Erfahrungen her lag es nahe, das Freizeitkonzept wie folgt zu erweitern:

7. Die thematische Arbeit bekommt einen eigenen Stellenwert. Die auch in der Suchtprophylaxe typischen Themen: eigenes Selbstbild, Lebensentwürfe, Sinnfrage, soziales Miteinander, Kommunikation und Selbstsicherheit werden beispielsweise unter dem Stichwort „Masken“ bearbeitet. Die Herausforderung liegt darin, den Urlaub nicht zu „verschulen“, sondern in Methoden und Inhalten die wirklichen Anliegen der Schülerinnen und Schüler „fetzig“ zu treffen.

8. Wesentliches Mittel ist dazu die Verbindung der thematischen Arbeit mit kreativen Methoden. Das ist nicht nur eine Frage der interessanten Gestaltung, sondern selbst wesentlicher Bestandteil im Blick auf eine ganzheitliche Selbsterfahrung und eine Kreativitätsentwicklung, die zugleich Modell für einen schöpferischen Umgang mit der eigenen Biographie ist. „Wecken, aufstehen und gemeinsames Frühstück - das war o.k., aber eigentlich losgegangen ist der Tag mit den Andachten.“

9. Äußerlich geht es ja nur um zwei Wochen im Jahr. Das legt die Frage nahe, ob das nicht nur der berühmte Trop-

fen auf den heißen Stein ist. Das ist aber eindeutig nicht so. Das gemeinsame Leben in der Gruppe, die intensiven Naturerfahrungen, das Modell der älteren Jugendlichen, die einen hier ernst nehmen, erzeugt einen lange nachwirkenden Eindruck. Regelmäßig berichten Eltern, daß selbst sonst zurückhaltende Kinder stundenlang, manchmal noch über Tage all das berichten, was sie erlebt haben. Das ist besonders bedeutsam, weil es sich um das Modell einer „Gegenwirklichkeit“ handelt, um die Erfahrung, „daß ein besserer Umgang miteinander möglich ist“. Dieses Modell bleibt als Vision möglicherweise ein Leben lang bestehen. Für den Einzelnen kommt noch hinzu, daß die Freizeitsituation immer eine Krisensituation ist, eine Situation, wo er oder sie mit fremden Menschen an einem fremden Ort unter völlig unbekanntem Umständen zusammenleben muß. Krisensituationen sind aber stets besonders bedeutsame Lernsituationen - wenn es möglich ist, aus alten, nicht mehr angemessenen Verhaltensmustern auszusteigen. Und das geht am ehesten, wenn in einer neuen Gruppe noch keine alten Rollenzuschreibungen bestehen, und wenn es Mitarbeiter und Leiter gibt, die achtsam sind auf das Verhalten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Zusammenfassung

Schiffers zentrale These lautet, „daß Sucht in ihren verschiedensten Formen oft vermeidbar ist, wenn die Welt unserer Kinder vor Zerstörung bewahrt wird und unsere Kinder ihre schöpferischen Kräfte darin entfalten können.“⁷ Die beschriebenen Jugendfreizeiten ermöglichen es, in einer bedeutsamen, weil modellhaften Situation das gemeinsame Leben in einem Stück „intakter Welt“ zu erfahren. Die dabei ermöglichten konkreten Sinneserfahrungen, das Spiel, die Phantasie, die Kreativität und das „Abenteuer“ sind das Material, aus dem eigene Sinn-Entwürfe entstehen können.

Um die Nachdrücklichkeit der Aufgabe zu zeigen, möchte ich zum Schluß das Lied zitieren, das allen Altersstufen von 12 bis 18 immer wieder zum wichtigsten Lied wird:

„Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, ganz egal, ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur. Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu. Du bist Du, das ist der Clou, ja der Clou, ja Du bist Du.“

1) Schiffer, Eckhard, Warum Hucklebery Finn nicht süchtig wurde, Anstiftung gegen Sucht und Selbstzerstörung bei Kindern und Jugendlichen, Weinheim, Berlin, 1993, S. 86

2) Als von der Kirche finanzierter Schulpastor arbeite ich seelsorgerlich in der Gesamtschule

3) Schiffer, a.a.O., S. 148f

4) Dieser Begriff meint die Aufmerksamkeit für das eigene Befinden. Vgl. Rahm, Dodothea, et al., Einführung in die Integrative Therapie, 1993

5) Unveröffentlichte Materialien einer Seminarwoche der Theodor-Heuss-Realschule in Wülfrath mit der Unterstützung der Suchtberatungsstelle Mettmann und des Jugendamtes Wülfrath

6) Bilstein, Eva und Voigt, Annette, Ich lebe viel!, Materialien zur Suchtprävention, Mülheim, 1993

7) Schiffer, a.a.O.S. 10